

› Philosophische Anthropologie

Sektionsleitung: Kurt Bayertz

Donnerstag, 2. Oktober

Senatssaal

14:45–15:15

Birgit Beck (Jülich)

Viel Lärm um – was genau eigentlich? Ein kritischer Blick auf die Diskussion über eine »neurobiologische Kränkung« und ein »neues Menschenbild«

Vor einem Jahrzehnt prognostizierten renommierte Neurowissenschaftler im sogenannten Manifest eine einschneidende Veränderung unseres Menschenbildes, ohne an dieser Stelle jedoch darauf einzugehen, was darunter genau zu verstehen ist, oder eine alternative Sichtweise vorzuschlagen. Dennoch hat dieses Statement vor allem im deutschsprachigen Raum eine anhaltende Debatte über die Erkenntnisse der neurobiologischen Forschung und deren Auswirkungen auf das menschliche Selbstverständnis ausgelöst. Diesbezüglich wird eine empfindliche »neurobiologische Kränkung« postuliert, die mit einem radikalen Wandel des traditionellen Menschenbildes einhergehen soll. Solange jedoch weder klar ist, was genau unter »unserem Menschenbild« verstanden werden sollte, welche theoretischen und lebensweltlichen Konsequenzen realistischerweise aus den – in jedem Fall interpretationsbedürftigen – Ergebnissen neurowissenschaftlicher Forschung folgen, noch wie ein revidiertes Menschenbild aussehen könnte, laufen diese Befürchtungen ins Leere. Der vorliegende Beitrag stellt fest, was überhaupt mit »unserem Menschenbild« gemeint sein könnte und welche kulturellen und philosophischen Hintergrundannahmen zur Konzeption desselben beitragen. Auf dieser Basis wird untersucht, worin genau der Affront bestehen soll, welchen die Forderung respektive Befürchtung einer Revision unseres Selbstverständnisses angeblich nach sich zieht. Im Ergebnis entpuppt sich der Streit um eine neurobiologische Kränkung und ein neues Menschenbild zwar nicht als viel Lärm um nichts – eine große Gefahr für unser Selbstverständnis kann jedoch nicht konstatiert werden. Im Gegensatz dazu wird die These vertreten, dass eine weitere, wissenschaftlich redliche Zusammenarbeit von Philosophie und Neurowissenschaften dazu beitragen kann, den trans- und interdisziplinären Diskurs zu verbessern und in praktischer Hinsicht (idealerweise) gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu schaffen, die der Kontingenz und sozialen Konstitution der jeweils individuellen Voraussetzungen personalen Lebens Rechnung tragen.

15:30–16:00

Georg W. Bertram (Berlin)

Zwei Konzeptionen der zweiten Natur

Der vor allem durch die Philosophie John McDowells wieder prominent gewordene Begriff der „zweiten Natur“ ist mit einer grundlegenden Ambiguität verbunden, die folgendermaßen artikuliert werden kann: Auf der einen Seite impliziert er den Gedanken, dass es einen feststehenden und bindenden Hintergrund für alle geistigen Aktivitäten gibt. Auf der anderen Seite aber soll er eine Natur bezeichnen, für die gerade gilt, dass sie sich durch geistige Aktivitäten ändern lässt. Nun mag man sagen wollen, dass diese beiden Tendenzen im Begriff der zweiten Natur sich problemlos miteinander versöhnen lassen (McDowell lässt sich so verstehen, dass er dies sagen will). Ich will aber dafür argumentieren, dass eine solche Versöhnung nicht einfach möglich ist. Um dies zu leisten, unterscheide ich zwei Konzeptionen der zweiten Natur und zeige, dass sie sich nicht miteinander vereinbaren lassen. Die eine Konzeption bezeichne ich als „*Kantische Konzeption*“, die zweite als „*Hegelsche Konzeption*“. Diese Bezeichnungen implizieren nicht die Behauptungen, bei Kant oder Hegel selbst fänden sich entsprechende Konzeptionen entwickelt. Vielmehr geht es mir darum, einen grundlegenden Unterschied der Konzeptionen von zweiter Natur herauszuarbeiten, die man gewinnt, wenn man einerseits auf Grundlage der Kantischen Philosophie und andererseits auf derjenigen der Hegelschen Philosophie eine Konzeption der zweiten Natur entwickelt. Ich will programmatisch dafür argumentieren, dass die Hegelsche Konzeption Probleme sowohl im Begriff der wesentlichen Begrenztheit des Menschen als auch im Begriff der Rationalität zu lösen verspricht.

16:15–16:45

Martin Hoffmann (Hamburg)

Die Doppelnatur des Menschen.
Begriffliche Überlegungen zur
Kontroverse um die Naturalisierung
des Menschenbildes

Die Idee, dass der Mensch eine doppelte Natur habe, ist in der philosophischen Tradition fest verankert. Nicht erst in Kants Vernunftkritik spielt der Gedanke, dass wir „Bürger zweier Welten“ seien, eine Schlüsselrolle. Historische Vorläufer lassen sich bis zu Platons *Alkibiades I* und zur aristotelischen Hylemorphismuslehre zurückverfolgen. Im Gegensatz dazu ist das in der Philosophie gegenwärtig sehr populäre, wenn nicht gar dominierende Forschungsprogramm der *Naturalisierung des Menschen* strikt monistisch angelegt. Der Mensch ist demnach ein reiner Naturgegenstand, dessen Phylogenese durch die Evolutionsbiologie und dessen Ontogenese durch die Erforschung der Anatomie und der Physiologie des menschlichen Organismus vollständig erklärt werden kann. Aus einer derart szientistischen Sicht erscheint die Idee der Doppelnatur des Menschen als ein bloßes Relikt einer obsoleten substanzdualistischen Metaphysik.

Der Vortrag fragt vor diesem Hintergrund danach, welche systematischen Optionen bestehen, die Idee der Doppelnatur begrifflich sinnvoll zu präzisieren. Diese Frage betrifft die begrifflichen Grundlagen der philosophischen Anthropologie. Ich unterscheide zunächst drei Möglichkeiten, diejenigen Aspekte des Menschseins zu erklären, die die Annahme der Doppelnatur des Menschen einzufangen suchen, und argumentiere dafür, dass die Idee der Doppelnatur des Menschen für unser Selbstverständnis nach wie vor wesentlich ist und auch ohne die Voraussetzung eines Substanzdualismus aussichtsreich verteidigt werden kann.

17:30–18:00

Maria Kronfelder (Bielefeld)

Wozu noch von der menschlichen
Natur reden?

Innerhalb der Wissenschaftsphilosophie hat der Begriff der menschlichen Natur keinen guten Ruf. Ein Darwinistisches Menschenbild, das auf Variation, Veränderung und Genealogie setzt, habe keinen Platz dafür, so das Argument. Der Vortrag führt in die Gemengelage ein, systematisiert die Argumente, unterscheidet verschiedene epistemische Rollen des Begriffs und verteidigt eine pragmatisch-pluralistische Antwort auf die Frage, wozu wir – nach Darwin – noch von der menschlichen Natur sprechen sollen. Im Zentrum der Analyse stehen verschiedene Formen des Essentialismus und wie sich die normative Kraft des Begriffs einer Natur in der Geschichte der Wissenschaften, die den Menschen zum Gegenstand haben, niedergeschlagen hat.

18:15–18:45

Asmus Trautsch (Berlin)

Eine Konzeption praktischer
Individualität

Der moderne, vor allem mit westlichen Gesellschaften verbundene Individualisierungsprozess setzt implizit einen normativen Individualitätsbegriff voraus: Anders als andere zu sein, gilt als erstrebenswert, denn es verleiht dem eigenen Leben Authentizität. Solch ein ‚romantischer‘ Individualitätsbegriff hat allerdings eine paradoxe Struktur, denn er erfordert ein Primat der Wahrnehmung der Selbstunterscheidungen anderer Personen, von der sich die eigene Individualisierung abzugrenzen hat. Der Wunsch nach aktiver Formung der eigenen Individualität führt so zur reaktiven Bestimmung ihrer Gehalte.

Demgegenüber wird in diesem Vortrag eine Konzeption praktischer Individualität als einer normativen Form entwickelt, die sich eine Person *über* ihre Weltbezüge, denen sie eine ausgezeichnete Bedeutung für ihre Lebensführung beimisst, selber gibt. Behauptet die romantische Individualitätskonzeption, dass einer Person (vor allem) die Selbstunterscheidung von anderen wichtig zu sein hat, fordert die Konzeption praktischer Individualität, dass diese Sorge gegenüber weltverbundenen Wertungen transparent sein sollte. Die Wertungen, die den Horizont existentiell bedeutsamer Orientierungen für die Lebensführung bilden, konstituieren die praktische Individualität einer Person für sie selber und *daher* auch für den Blick anderer Personen auf sie als einer Akteurin. Die praktische Individualität wird also nicht primär durch das Was – die Einzigartigkeit oder Seltenheit beobachtbarer Eigenschaften –, sondern durch das Wie – den Grad der praktischen Relevanz und motivierenden Kraft ihrer Wertungen – bestimmt. Der Vortrag wird gegenüber konkurrierenden Konzeptionen von Individualität und Begriffen wie ‚praktischer Identität‘ die Vorteile dieser Konzeption begründen.